

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 18

Artikel: Rosenbaum [Fortsetzung]
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 2. Mai

Maietag.*)

Ziemlich bewegt. M.M. ♩ = 80.

(Nachdruck verboten.)

„D'Zyt isch do, d'Zyt isch do!“ f *pp* singt's uf em Nuß-baum scho Gug-guh, f „D'Zyt isch do, d'Zyt isch do!“ *pp*

singt's uf em Nuß-baum scho. Singt's uf em Schlehdorn-hag, singt's was es sin = ge mag;

's isch Mei = e = tag, 's isch Mei = e = tag!

- | | | | |
|------------------------------------|------------------------------------|--------------------------------------|-------------------------------|
| 1. „D'Zyt isch do, d'Zyt isch do!“ | Singt's uf em Nußbaum scho. | 2. 's Härz das singt „lang scho do!“ | D'Liebi frogt nüt drno. |
| Singt's uf em Nußbaum scho, | Singt's uf em Schlehdornhag, | D'Liebi frogt nüt drno, | Laub am Baum — Schnee im Hag, |
| Gugguh, | Singt's, was es sin ge mag; | Gugguh, | 's Härz, das isch gäng parat |
| „D'Zyt isch do, d'Zyt isch do!“ | 's isch Meietag — 's isch Meietag! | 's Härz das singt „lang scho do!“ | Zum Meietag — zum Meietag! |

*) Mit Erlaubnis der Autoren und des Verlages A. Francke, Bern, entnommen dem II. Hefte: „Liedli ab em Land“ von Jos. Reinhart, in Musik gesetzt von Casimir Meister (Preis Fr. 1.50). Reinharts „Liedli ab em Land“ haben in dem sauberen und hübschen Tongewandlein, das ihnen Casimir Meister geschenkt hat, überall im Schweizerlande herum offene Türen und Herzen gefunden. Auch in diesem II. Hefte befinden sich unter den 20 Nummern einige allerliebste Weisen, die sich leicht und süß ins Herz einsingen und um deren willen wir es unsern Lesern angelegentlichst empfehlen möchten.

Rosenbaum.

Aus Peter Buchers Tagebüchern. — Erzählung von Alfred Fankhauser.

4

Am 10. Juni.

Wenn du also in die Submatte gehst, werde ich dein ständiger Begleiter sein. Das Schicksal höhnt mich. Ich hab' es ja kommen sehen vom ersten Abend an: Wie gütig

sahen dich die Rehagen an! Und am zweiten Abend begann das Reden und Händespiel! Weit schneller als bei mir! Doch ach, was war es erst gestern!

Deine Zigeunergerige, die Trösterin unserer gedrückten

Seminarjahre, auch sie soll nun helfen, mich zu höhnen. Hätt' ich geahnt, was du in deinem grauen Badet mit dir schleppst, nie hätte ich dich begleitet. Doch nun, da du sie enthüllst, blieb ich zitternd auf meinem Stuhl sitzen. Wehe, diese Töne, was können sie im wunden Herzen wecken! Gretchen saß so schön dir gegenüber und hatte die Augen halbgeschlossen; von Träumen umspielt, schien ihre Seele sich bang zu bewegen; so unruhig wogte die Brust. Du spieltest ergreifend, ich muß dich rühmen. Daß ich es gestern nicht tat, mußt du mir verzeihen. Und dem guten Gottlieb auch, der auf dem Ofen den Baß schnarchte. Seine Ruhe ist mir Trost und Hoffnung auf einen Zustand, in dem Geigentöne und Mädchenaugen einem nicht so sehr zu Herzen gehen.

Am 15. Juni.

Wenn uns die Tage freudlos entgleiten, wie fern schwinden sie dem Herzen! Als seien Jahre vergangen, seit du wieder da bist, so kommt es mir vor. Jahre, die versunken sind in dumpfen Träumen. Frühlingsjubiläum und Gartenduft verfliegen, verwehen! O, wär' ich wo in einem düstren Gebirge, allein mit Wildbachwogen und wilden Winden! Meine Schulkinder schauen mich voll Staunen an! Hab ich doch tagelang nicht gelacht. Und früher war es ein Leben unter uns!

Und jetzt! Kein blaues Auge, das mich nicht traurig machte. Kein helles Lachen, bei dem ich nicht zusammenfahre.

Am 16. Juni.

Frau Elise schreibt, ich möchte bald wieder kommen; wenn ich den Freund nicht mitbringen könne, so wär' es mir nicht schaden, mich einmal allein her zu bemühen. O, die Frauen! Allein soll ich kommen!

Am 17. Juni.

Die verfluchten Klatschmäuler! Freundchen, sieh zu, wie du auftrittst! Meine Kollegin hat mir eben Dinge offenbart, die ein ehrliches Herz erbittern müssen. Zum Glück kann man verachten, was allzu gemein wird. Und zum andern Teil ist es doch wieder zum Lachen!

Zwar glaub' ich, Adelheid habe mit Absicht recht schwarz gemalt und das besonders betont, was ihr notwendig schien. So erzählte sie mit scheinbarem Entrüsten, die Leute murrten über meinen Religionsunterricht. Ich habe den Kindern gesagt, sie sollen nur fluchen, das sei nicht gesündigt. Und nun, was sie besonders hervorhob: Sie, Adelheid, verwies es den Leuten, die es ihr sagten. Mein Gott! Wenn ich meinen intelligenten Kindern erkläre, woher der Ausruf Donner, oder Donner und Saxon stamme, so verstehen die Heiligenwiler, ich lehre die Kinder fluchen.

Nun aber das Wichtige, das meine liebe Adelheid mir ans Herz legte, wozu die Fluchgeschichte nur ein ernstes Vorspiel bedeutete: Die Leute munkelten, wir zwei seien heimlich verlobt. Warum? Weil wir vor drei Wochen selbender zur Lehrerkonferenz in der Burgstadt wanderten. Gesehen hab ich es ja damals, wie alle Fensterflügelchen aufflogen! Und die Mäuler offen standen.

O, die liebe Adelheid! Und die lieben Leute! Ich mag die Lehrerin ja schon leiden, doch hat sie so Dinge an sich, schräge Schultern, eine böse Nase, schmale Lippen — Daneben ist sie bei aller üppigen Blüte gar sonderbar

stolz und schneidig. Eine Herzenshärte scheint mir darin zu liegen. Was will ich beschreiben!

Das Verdrehteste an der Geschichte aber ist, daß die Klapperei von Seidental herkommt, wie Adelheid gesagt hat! Ist das wohl nur ein Schachzug der alten Bäuerin? Eine Erbitterung über das Weib kommt oft über mich, daß ich rasen möchte! Sie! Sie ist schuld an allem, was mir widerfahren ist. Und daß ich sie mit einer Lüge auf meine Seite brachte, macht mich noch wütender. Nie werde ich ihre Hilfe annehmen, um in Gretchens Geschick bestimmend einzugreifen. Das fühl ich in mir: Was die Alte auch unternimmt, ich werde ihr entgegenarbeiten. So will ich meine Unwahrheit büßen und wegtilgen.

Bäuerin, Bäuerin! Du gibst Adelheiden die dumme Mär an! Klapperst, was geklappert wird, um zu ergründen, wie wir zwei Lehrersleutlein zusammen steh'n! O, Bauernschlauheit ist groß, aber diesmal ist sie zu kurz.

Am 19. Juni.

O, bleibe kräftig, mein Geist! Behalte diesen Trost! Doch mild schlage, mein wundes Herz, und laß den bitteren Born der Qual nicht überfließen.

Warum will es nicht weichen, das schöne Bild! Wenn am Saum des Waldes ein Sommergewand aufleuchtet und sich naht, schau ich hin. Doch, wenn sie da ist, die helle Gestalt und ihre Bewegung fremd wird, wend ich mich zornig ab.

Wandle ich abends im Walde, und es raschelt im Gebüsch, so fahre ich erschrocken herum. Doch spöttisch kreischt die Amsel auf, und im Wipfel der Tanne lacht das Eichhorn.

Könnt' ich es verbannen, das Bild! Doch es ist mir ins Herz geprägt und wird nur langsam bleichen und verbleichen. Oft zwar kommt mir ein Zweifel, ob ich auch mit Grund so traurig sei. Ist Margarete wert, so geliebt zu sein? Fliegt sie nicht mit leichtem Sinne von mir zum andern? Mit leichtem Sinne? So frag ich. Dann tritt wieder das blasser, leidende Gesichtlein vor mich, und füllt mich mit Scham und Zorn. Tor, der ich war! Daß ich damals nicht handelte! Wie eine Knospe sich dem Sonnenlicht öffnet, und, vom tödlichen Reif der Frühlingsnacht überfallen, sich wieder schließt, so war in dem reinen Herzen die Liebe aufgebrochen und hatte sich vor meinen Worten, die bittere Kälte hauchten, wieder verschlossen! Und wie die Ränder der zarten Blätter die Spuren des Frostes tragen, so litt das reine Gemüt des Mädchens. Und nun kommt die Sonne! Wie soll's denn nicht aufgehen? Der Frost ist fort! Ich! Meine Worte! Die kühlen, tödenden Frostworte. Die Haare ausraufen möchte man sich!

Am 22. Juni.

Es wäre wieder ein Bußgang vorüber; und mein Herz trägt keinen sanften Stachelgürtel. Nein, straff geschnürt ist er. Ein Los, von grausamen Göttern erdacht, ward mir: Meinen Rosengarten muß ich dem Nachbar öffnen, und ihn heißen, abzuraufen nach Belieben! Einen Dolch muß ich in meine Haut stecken und einen Blinden bitten: Jetzt dreh' nur dran und stoße. Doch müssen darf ich nicht.

Nein, nicht müssen! Gottfried, sitz nur immer mit deinem Liebchen auf der Bank unter der Linde! Die Sommerabend-

winde wehn so lau und flüstern so zärtlich. Gottlieb und Elise schielen freilich und sehen sich neben euch auf den Stuhl. Doch können sie euch nicht auseinander reißen. Gretchen, hole deinem Schätzlein noch manche Rose aus dem duftenden Garten! Und hefte sie an seinen braunen Kragen, und neige dein Köpflein so lieb gegen ihn, daß die dunkle Locke seine Stirne streift. Ich will im Grase liegen und die Augen zudrücken und nicht stärker atmen als sonst.

Möget ihr glücklich werden! Aus meinem Herzen bricht der heiße Wunsch empor: Werdet glücklich! Und ich will ein Wächter eures Glückes sein: O, schweige, schweige, mein Herz!

Am 28. Juni.

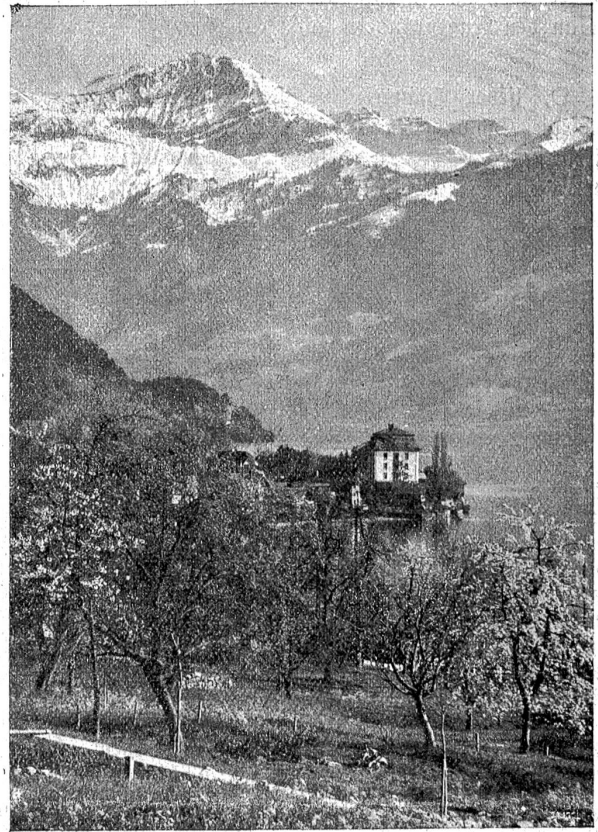
Ich möchte spotten, wie sehr es mir auch wider die Natur geht. Spotten über dich und deine Bemühungen; denn es läge wohl eine Art bittern Balsams darin; doch bring' ich es nicht recht zu stande.

Das nächste Mal, wenn du im Hubmatthaus Tanz anstellst, laß mich vorher den Einladungszettel ansehen, mein Lieber! Warum, bei allen bösen Geistern, auch die Lehrerin mitschleppen? Wie sie mich geärgert hat! Zum Glück ist unser Wortwechsel durch deine Geige grade dann gestört worden, als ich die Oberhand hatte. Hintennach tut es mir wohl, und ich wiederhole mir die bösen Sätze mit Lust. Zwar gesteh ich: Heimlich erfüllt mich Scham über die hoshafte Frage, ob sie, Adelheid, unter ihren schönen aufgekämmten Haaren etwas verberge. Wenigstens zwei Hörnlein hätten Platz drunter. Sie, fast nur zu wichtig, drauf: „O, Herr Peter! Euch schaut die schwarze Seele am ganzen Kopf heraus. Seht, seine schwarzen Haare!“ Die Gäste lachten. Mir, als getreuen Sohn der frommen Anstalt, fällt die Bibel ein, und daß es dort heißt, die Sünden seien wie Scharlach. Das beziehe ich auf ihre roten Wangen und nenne sie durch und durch sündenrot. Gewiß, es war nicht gerade fein, aber wohl tat es mir! Dann geigtest du! Deine Geige und der Wein, sie machten mich toll! Im wilden Tanz vergaß ich; und heute ist mir so kühl zu Mut.

Der Wein! Ob deine spanischen Flaschen gut angewendet waren? Die Heiligenwiler sind es nicht gewöhnt, andern als sauren zu trinken. Wenn du ihnen nicht als ein Herr vorkommen willst, so genieße, was sie als anständig bezeichnen; wag es nicht, Flaschenweine zu kaufen, außer am Tanzsonntag. Und außerdem würde Gretchen ihren Mund verziehen, auch wenn du vom teuersten Champagner brächtest. Hast du gesehen, wie viel sie trank? Wie ein Vögelein so wenig!

Die Lehrerin hatte mehr im Kopf und ich leider auch. Sonst hätte die Geschichte nicht geschehen können. Sie war zum voraus böse, weil ich nicht mit ihr tanzen wollte. Die Luft war also schwül genug, und das Gewitter mußte kommen. Und es kam. Das Gesundheitstoßen mit dem Fräulein war mir ein Kummer; wenn unsere Gläser klangen, so mußte ja sicherlich ein Gänschen ausrufen: O, das hat geklungen! 's kommt gut. Entschlossen, nicht zu klagen, faßte ich mein Glas am obern Rand und stieß ziemlich rauh an. Wirklich lärmten unsere Gläser unharmonisch, und Elise rief, was ich erwartete: Poß! Wie klirrt das!

Daß nun ein Tröpflein Wein aus dem Glas floß und Adelheidens rötliche kleine Hand benetzte, was war das denn für ein Unglück? Ach, es hat des Fräuleins Herz ge-



Frühling am Chunersee.

troffen! Sie lief weg, Unheil brütend. Gretchen hat mich dabei sonderbar angeschaut! So groß und starr. Und ich schaute hin! Schaute angstvoll in ihre Augen! Doch schnell wie ein Strahl verflog dieser große Blick; ein Lachen tönte aus ihrem Munde, schöner und froher, als ich es je gehört, und hell von Licht und Freude saß sie am Tisch; wer hätte in ihrem Wesen entdeckt, wem ihre ganze Freude gelte? O, das Mädchen ist klug! Es hütet sich vor Elisen, vor ihrer Mutter, vor den Schwestern und allen Freundinnen. Und auch du bist ein Meister in der Kunst, deine Blicke zu verhüllen. Ein Unbekannter hätte wohl meine Kollegin als deinen Schatz angesehen. Ob du Adelheid gefallen hast? Närrische Frage. Doch wir sind jung.

Wie nach einem wilden Gewitter die Wolken nachdenklich über das Land schweben, so ist mein ganzes Gemüt abgespannt. Ich glaube, ich war schwer befrunken! Ich, der ich den Wein meide, und, so lang ich nun hier hause, noch keine zehn Gläser geleert habe. Es war eben Sturm! Und wie nach dem Gewitter fühle Windschauer über die Gegend fahren, überfliegt mich zuweilen die Reue!

Am 1. Juli.

Warum hast du die Lehrerin auch beleidigt? Es war zu stark. Freilich auch, was sie dir bot. Das ist nicht besonders mädchenhaft, wenn sich so eine Schöne aufstellt, wie es Adelheid tat, und erklärt: Weh dem, der mir zu nahe kommt! Bei mir heißt es: Paß dich, oder ich freiß!

dich. Da hast du ihr ganz gut geantwortet: Wenn sie grad so dürfte, würde sie bitten: Herr Gottfried, gebt mir einen Kuß! Wohl, das hat ihre Tugend getroffen. Doch dauerte sie mich beinahe! Sie hat geweint, ich sah's. Zwar nur an den Augenrändern sah ich's.

Am 3. Juli.

O, lieber Himmel, die Leute! Und die Gerüchte! Und die Schlaueit! Und die Meinungen! Die Seidentalerin fragt mich: „Was sagt Ihr denn dazu, Herr Bucher, wenn Euch der Kollege die Lehrerin nach Diebswald lockt?“ „Ja“, entgegnete ich, „da muß doch zuerst in Diebs-

wald eine Stelle frei sein für sie.“ „Das wird eben werden“, erklärt mir die Frau. Alle Leute redeten davon. Vorgestern hast du sie beleidigt, und heute ist es so weit mit Euch! Frau Mutter, was sinnt Ihr!

Am 6. Juli.

Ich will schwören drauf, daß ein Gerücht umgeht, wir zwei, Gretchen und ich, seien versprochen, und du mit Adelheiden auch. So ein Gerücht sieht man den Heiligenwilen auf zehn Schritte an. Wenn sie so lächeln! Wenn jeder Blick uns zurnt: Ich wünsche Glück, Schulmeister! O, wie machen mich diese Blicke oft wütend!

(Fortsetzung folgt.)

Die Züricher Festtage.

(17.—20. April.)

Im Momente, da sich Bern auf die würdige Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung vorbereitet, um dann während eines langen Sommers Reiseziel und Gastgeber des ganzen Schweizervolkes zu sein, hat die große Schwesterstadt und Rivalin in der Ostmark unseres Landes durch hohe Festlichkeiten die Aufmerksamkeit nicht nur des Heimatlandes, sondern auch des Auslandes auf sich gezogen, um in Erinnerung zu rufen, daß Zürich halt doch in Bezug auf Technik, Kunst und Wissenschaft und geselligeres Leben den ersten Rang einnimmt unter den Schweizerstädten.

Am 17. abends nahmen die Feierlichkeiten zur Einweihung der neuen Hochschule mit einem solennen Fadelzug der Studentenschaft und daran anschließenden Ansprachen auf dem Bahnhofplatz vor dem Hotel Viktoria, wo die fremden Ehrengäste begrüßt worden waren, ihren Anfang.

Die neue Hochschule erhebt sich als imposantestes Bauwerk Zürichs mit seinem weithin sichtbaren Turme auf der hohen Terrasse südlich des Polytechnikums. Mit einem Kostenaufwand von etwa 8,2 Millionen Franken hat das Zürcher Volk der Wissenschaft eine Heimstätte bereitet, die

durch die Wucht ihrer gewaltigen Massen sowohl, wie durch ihre künstlerische Geschlossenheit und Ausgestaltung imponiert. Das Hauptverdienst am Zustandekommen des Werkes tragen, außer dem opferfreudigen Volke, das in der Abstimmung vom 26. April 1908 die Mittel bewilligte, die leitenden Männer der Hochschulkommission: vorab Professor Dr. Lang, dann der Urheber des Projektes und Leiter des Baues Prof. Moser in Karlsruhe.

An dem Werk rühmt man allgemein die weise Verbindung der praktischen und künstlerischen Grundsätze. Man hat in häuslicher Weise die verfügbaren Mittel zuerst zur Erstellung der Ruhräume in ihrer idealsten und praktischsten Form verwendet und erst nachher die künstlerische Ausgestaltung ins Auge gefaßt. Auf ca. 6000 Quadratmeter Bodenfläche hat man einen Gebäudekomplex mit einem Flächeninhalt aller Stodwerke von zusammen 28,100 Quadratmeter errichtet: die Ruhräume umfassen beim Kollegiengebäude 6230 Quadratmeter, beim Biologischen Institut rund 5920 Quadratmeter; für Gänge, Treppen, Vorplätze wurden 9850 Quadratmeter berechnet. Die beiden Gebäudekomplexe, die durch den zentralen Turm verbunden sind, enthalten in vier und fünf Stodwerken die Hörsäle,



Die neue Universität in Zürich, von der Uraniabrücke aus gesehen.